

Kurs auf Kirchenspaltung

Autor(en): **Gyssling, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **60 (1977)**

Heft 7

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-412417>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freidenker

Monatsschrift der Freidenker-Vereinigung der Schweiz

Nr. 7 66. Jahrgang

Aarau, Juli 1977

Sie lesen in dieser Nummer ...

Krise im Aegäischen Meer

Freidenker und Marxismus. Schluss

Sprachliches zum Pfaffentum

Ein Fünfundneunzigjähriger

Kurs auf Kirchenspaltung

Der ehemalige Erzbischof Lefebvre — er ist seiner erzbischöflichen Würde unter Verbot aller priesterlichen Tätigkeit vom Vatikan enthoben worden — sorgt wieder einmal für Schlagzeilen in der Presse. Er hat an Pfingsten in dem Genfer Vorort Onex ein «Priorat» eingeweiht, das den Namen «Hl. Franz von Sales, Bischof von Genf» tragen soll. Der für Genf zuständige Bischof Mamie der offiziellen katholischen Kirche hat ihn und alle kirchentreuen Katholiken in aller Form vor diesem Unternehmen gewarnt, das «den Bruch innerhalb der Kirche» bedeuten würde. Vor der Einweihung dieses Priorats, das mit dem Priester Denis Roche besetzt wurde, einem ehemaligen zum Katholizismus übergetretenen Protestanten, der in dem «traditionalistischen» Priesterseminar Ecône von Lefebvre zum Priester geweiht worden war, erteilte Lefebvre 35 Kindern die Firmung und zelebrierte in einer Ausstellungshalle ein Hochamt.

Das Priorat hat seinen Sitz in einem Landhaus aus dem 18. Jahrhundert, das eine «Vereinigung Erzengel Michael» einer Genfer Bankiersfamilie abgekauft und der «Priesterbruderschaft St. Pius X.» (so nennen sich vielfach die Anhänger Lefebvres) überlassen hat. Die Warnung des Bischofs Mamie hatte übrigens die Wirkung, dass viele Genfer katholische Familien, die ihre Kinder zur Firmung bei Lefebvre angemeldet hatten, die Anmeldung wieder zurückzogen und

die Firmung in den offiziellen katholischen Kirchen vollziehen liessen.

In seiner Festpredigt und einige Tage später bei einer in Lausanne abgehaltenen Pressekonferenz hat Lefebvre einige Aeusserungen getan, die wie wenige andere erkennen lassen, was er erstrebt und welche Kräfte hinter ihm stehen. Wir zitieren davon nach verschiedenen, in mehreren Zeitungen erschienenen Meldungen: «Die Traditionalisten sind nicht Schuld an einer möglichen Kirchenspaltung. Von den Prioraten in Frankreich, Italien, England, Deutschland, den USA und der Schweiz werde das Licht des Glaubens ausstrahlen. Sie seien ‚Satelliten‘ des lieben Gottes, Satelliten der wahren römischen und katholischen Kirche. Die Priorate lehrten die unveränderbare Wahrheit des christlichen Glaubens, die von Papst und Konzil aufgegeben worden sei. Kirche und Staaten hätten die zehn Gebote ersetzt durch andere Gebote, die Menschenrechte, aber wir werden nicht geboren mit Rechten, sondern mit Pflichten. Die erste Pflicht des Menschen ist es, Gott zu lieben. Wenn wir die Gebote befolgen, verwirklichen wir die Rechte, die Gott bei uns hat. Die Menschenrechte seien falsch, weil sie nicht die Rechte Gottes sind. Die Ecône-Priester unterstützten Staaten, welche die zehn Gebote als Grundlage für ihre Gesetzgebung nähmen, deswegen seien sie aber noch lange keine Faschisten oder Nazis. Diese Etiketten seien falsch, aber wenn je-

mand Faschist ist, weil er das Reich Gottes will, die zehn Gebote, die wahre Gerechtigkeit, dann nehmen wir die falsche Etikette auf uns. In Ecône wird keine Politik getrieben, doch wenn es Politik ist, das Reich Gottes zu verkünden, dann treiben wir Politik. Wir sind zwar nicht für den Pluralismus, aber die offizielle Kirche ist es. Im Namen des Pluralismus ersuche er Rom um Aktionsfreiheit und um Ueberlassung einiger Kirchen, denn es gibt ja so viele leere Kirchen. Das Priesterseminar Ecône werde vor allem aus dem Ausland unterstützt, doch auch aus der französischen, neuerdings in noch grösserem Mass aus der deutschen Schweiz, aber auch aus Deutschland kommt finanzielle Hilfe.» Lefebvre erklärte auch vor der Presse, dass in der deutschen Schweiz vorerst keine Priorate der Traditionalisten errichtet werden sollen.

Die erste sich nun stellende Frage ist die: wie werden die kirchlichen Behörden und der Vatikan auf diese jüngsten Provokationen reagieren? Lefebvre geht demnächst sogar nach Rom, allerdings nicht mit kirchlichen Handlungen, aber mit einem Vortrag in der Privatvilla der Fürstin Pallavicini, den er dort vor Angehörigen der alt- oder neofaschistischen römischen Aristokratie halten will. Wird nun der Vatikan zur Waffe der Exkommunikation greifen und damit den Bruch auch äusserlich vollziehen? Die tiefe innere Spaltung unter den Katholiken ist da, das weiss man im Vatikan. Und gerade deshalb taktiert er wohl so vorsichtig und zurückhaltend. Nicht nur dass die Traditionalisten in Frankreich, den

USA, Deutschland und in der Schweiz über eine nicht unbeträchtliche Anzahl finanziell potenter Anhänger verfügen, auch ein Teil der mit den dortigen Diktaturen liierten Bischöfe in Lateinamerika steht wohl Lefebvre viel näher als den sozial fortschrittlichen Kreisen innerhalb der katholischen Kirche. Das lässt das Zögern des Vatikans verständlich erscheinen. Ob es von seinem Standpunkt aus richtig ist, soll für uns Freidenker die letzte Sorge sein. Was uns dagegen wohl angeht, ist der von Lefebvre verkündete Bekehrungseifer und seine Attacke auf die Menschenrechte, zu denen wir uns als Humanisten bekennen. Wir lassen jedem seinen Glauben und seine Weltanschauung und wollen niemanden zu einer «allein seligmachenden Wahrheit» bekehren. Gedanken- und Gewissensfreiheit halten wir hoch. Wir weichen der Diskussion mit Andersdenkenden und Gläubigen nicht aus und vertrauen dabei nur der Güte unserer Argumente und der Nachprüfbarkeit der Tatsachen und Erkenntnisse, auf denen sie beruhen. Gerade weil wir uns der friedlichen weltanschaulichen Diskussion offen halten, sind wir gegen ihre Vergiftung durch hemmungslosen missionarischen Eifer. Lefebvre ist betont anti-protestantisch, aber auch die extrem-protestantischen Kräfte sammeln sich jetzt bei uns um die «Evangelisch-Demokratische Union» und um die Berner Korrespondenz «Arma». Werden sie eines Tages mit den Katholiken zusammenstossen? Wir wollen in unserem Land keine Zustände wie in Nordirland, wo sich die christliche Nächstenliebe zwischen Katholiken und Protestanten in Strassenschlachten, Morden und Bombenanschlägen manifestiert. Dass diese extremen Kräfte in der Schweiz wie auch andernorts vielfach mit stockreaktionären und faschistischen Kreisen sympathisieren, sei nur nebenbei erwähnt, weil es sich da um das Zusammenwirken von Kräften handelt, die alle gegen die humanistische Geistesfreiheit gerichtet sind. Ob innerlich oder auch äusserlich gespalten, die Entwicklung nagt jedenfalls an der Macht der katholischen Kirche, und das kann unseren eigenen Bestrebungen nur förderlich sein. Wir wollen und werden daher das weitere Geschehen in dieser Hinsicht aufmerksam verfolgen.

Walter Gyssling

Krise im Aegäischen Meer

Die lang andauernde Spannung zwischen Griechen und Türken hatte mehrere Gefahrenpunkte, wenn es schien, als könnte ein Krieg nicht länger verhindert werden. Das kleinere Griechenland hätte dabei weniger Erfolgchancen gehabt, seine jährliche Geburtsrate ist bloss 0,5 Prozent gegenüber 2,5 Prozent in der Türkei, wo trotz Abwanderung viel Jugend bleibt, wogegen in den griechischen Dörfern grösstenteils Alte leben. (Ich war während der ersten Griechenausweisung in Istanbul und hörte klagen, dies bedeute den Verlust der besten Arbeiter). Es dürfte wohl bekannt sein, dass die neun Millionen «Hellenen» — vorwiegend Slawen und Wlachen — ausser den Grundzügen der Schrift und Sprache nur den Volksnamen mit den klassischen Griechen gemeinsam haben. Die Slawen (wie Bulgaren und Mazedonier) besiedelten das Gebiet im 6. Jahrhundert, dazu kamen im Mittelalter die Albaner und andere, und zuletzt griechisch-sprechende Mischvölker aus Anatolien. Die vier Jahrhunderte Türkenherrschaft waren, solange das Ottomanische Reich in Blüte stand, nicht zu hart, die Christen hatten ihr Oberhaupt im Oekumenischen Patriarchen, der immer ein Grieche war und in dessen Rechtsprechung sich die Mohammedaner nicht einmischten. Sie zahlten eine Kopfsteuer (harac) und waren vom Militärdienst befreit, mussten aber eine gewisse Zahl von Kindern dem Staat überlassen, der sie als Mohammedaner erzog und sie als Janitscharen ausbildete. Die Steuern trugen sie mit ihren mohammedanischen Klassengenossen gemeinsam und es gab Griechen, die sich als «mültesims» d. i. Steuerfarmer, an diesem Handel mitbereicherten. Schlimm wurde ihr Los, als das Ottomanische Reich zerfiel und sozusagen die Korruption nicht länger organisiert werden konnte. Es bildeten sich griechische Banden (klephts), die bei den slawischen Völkern «Hajduken» hiessen; die «klephtouria» glich in gewissem Sinn der ursprünglichen Maffia. Die Irregulären (armatoloi) unter ihren «kapetanioi», die der Staat gegen die Banditen bildete, machten oft mit diesen gemeinsame Sache. Als aber der serbische Aufstand von 1804 Schule machte, schritt der Griechisch-

Orthodoxe Klerus energisch ein, gemäss der biblischen Vorschrift, dass alle Macht auf Erden von Gott kommt. Anthimos, der Patriarch von Jerusalem, erklärte 1798 bereits, Gott habe das Türkenreich gegründet, um die orthodoxen Gläubigen vor der westlichen Haeresie zu bewahren; und als es 1821 zum Befreiungskampf kam, taten der Patriarch Grigorios V. und der Hl. Synod A. Ypsilantis und seine Mitkämpfer als «Verräter» und Atheisten» in Acht und Bann. Schon 1807 hatte er den Türken Griechen zugeführt für Befestigungsarbeiten gegen die britisch-russische Flotte!

Bis 1833 waren die Griechisch-Orthodoxen unter dem Patriarchen von Konstantinopel, nach der Befreiung erklärten sie sich jedoch als Nationalkirche, was der Patriarch erst am Kongress zu Nauplia, 1850, anerkannte.

Um der Besteuerung zu entgehen, blieb das Land ohne grössere eigenständige Industrie, man bevorzugte Handel und Zwischenhandel (Compradores) sowie Seefahrt, alles Gründe, warum sich einerseits keine proletarische Klassenbewegung halten konnte, andererseits Griechisch die Lingua Franca des Balkans wurde, weshalb manche Forscher alle möglichen Volksteile für Griechen hielten. Die kirchliche Verlogenheit in betreff der Aufhebung der Leibeigenschaft und der Sklaverei fand ein Gegenstück in der Scheinheiligkeit, mit der Europa den griechischen Befreiungskampf umgab. Besonders die Russen wiegelten die Griechen jedesmal mit Versprechungen auf, wenn sie eine zweite Front gegen die Türken brauchten, und überliessen sie ihrem blutigen Schicksal, wenn sie ihr Ziel erreicht hatten. Nach der Befreiung — die türkischen Truppen waren zu der Zeit bereits verrottet und nicht mehr sehr gefährlich — gab es unter den einzelnen «Freiheitsgruppen» schwere Bruderkämpfe um die Macht, so dass man sich schliesslich gezwungen sah, einen unbeteiligten Führer oder König aus dem Ausland zu holen: die Engländer und Franzosen bewarben sich besonders mit Versprechungen, sobald aber einer Aussicht zu haben schien, spuckte der andere drein; um das Wohl der Griechen aber war (von paar Idealisten abgesehen) keinem zu tun.